



3. Kapitel Eine Stadt im Aufruhr



Clay Morgan liegt verschlafen in einem der billigen, heruntergekommenen <Hotels> Seattles. Seit einer Woche ist er nun schon unterwegs – auf dem langen Weg nach Norden.

Mit Brummschädel blinzelt er in den Morgen. <Wieder so ein Abend, den man besser vergisst>, denkt er mürrisch.

Er hatte sich vorgenommen, keinen Saloon mehr zu betreten. Doch dann traf er Betty – zufällig beim Händler, bei dem Clay ein paar Dinge einkaufte. Ihre Blicke begegneten sich, und ein Kribbeln durchfuhr ihn. Ihr Lächeln, die dunklen Augen, ihre Art – alles faszinierte ihn. Doch die Begegnung war nur kurz.

Das Schicksal wollte es anders: Im <White Hall Saloon> sah er sie wieder, diesmal auf der Bühne, tanzend mit einer Gruppe Mädchen. Clay beobachtete die Tänzerinnen, doch sein Blick blieb an Betty haften. Mandelförmige Augen, lange schwarze Haare, schlanke Gestalt in rotem Rüschchenrock – ihr Temperament ließ ihn für einen Moment alle Sorgen vergessen. Ein schöner Anblick in einer von Männern dominierten Stadt.

Es war nun über ein halbes Jahr her, dass Jack verschwunden war. In dieser Zeit war auch Clays Mutter gestorben – an Krankheit und all dem Drama, das Jack hinterlassen hatte. Nun war er allein, ohne Familie. Der frühe Verlust hatte ihn geprägt: Trauer, Zorn, dunkle Gedanken. Jack trug daran Mitschuld.

Das Jahr 1897. Der große Goldrausch am Yukon war in vollem Gange. Alle zogen nach Norden. Cowboys verließen die Ranches, Händler schlossen Läden, Polizisten verließen ihre Posten. Selbst der

Bürgermeister von Seattle bestieg das nächste Schiff in die Goldgräberstadt Skagway in Alaska. Deutsche, Norweger, Holländer, Italiener, Chinesen und Japaner – hunderttausend Männer folgten dem Ruf des Klondike. Clay wusste nur zu gut: Wenn das Goldfieber packt, kommen die schlechtesten Eigenschaften eines Menschen ans Licht.

Und jetzt saß er hier, wartend auf den Dampfer nach Skagway. Früher kannte er keine Rached Gedanken. Doch jetzt konnte er an nichts anderes denken, als Jack zu fassen. Diese Gedanken nagten an ihm wie ein unbarmherziger Dämon.

Stöhnend wälzt er sich aus dem Bett und blickt sich um. <Wieder so ein billiger Schuppen>, denkt er. Ein wackliger Schrank, ein instabiler Tisch, ein Stuhl, daneben eine alte Kommode. Ein Krug Wasser, eine Schüssel – er schüttet das kühle Nass hinein und trinkt. Es weckt wenigstens ein wenig seine Lebensgeister. Der Rest des Zimmers ist nur noch <geschmückt> mit schmutzigen Gardinen, die kaum Licht hindurchlassen.

Clay zieht die Vorhänge zurück und schaut auf die Straße. Früh am Morgen, der Betrieb noch spärlich. Vom Fenster aus ist der Hafen zu sehen. Kleine Schiffe liegen an der Pier, große Dampfer sind noch nicht angekommen.

Er versucht, sich an Bettys Worte vom Vorabend zu erinnern. Wann kommt der Dampfer? Heute früh, am Nachmittag oder später? Keine Ahnung. Sein Kopf ist leer. Nur eins ist sicher: Skagway. Von dort weiter nach Dawson City.

Mit einem Seufzen erhebt er sich, zieht Stiefel, Hemd und die mit Schaffell gefütterte Weste an – das Einzige, was er von einem Schaf akzeptiert. Dann knotet er sein knallgelbes Halstuch um, über das Jack immer gelacht hatte. Schon von weitem erkennt man, wer da reitet. Doch Clay liebt diese Farbe. Er hatte lange gesucht, bis er endlich dieses Exemplar gefunden hatte.

Clay setzt sich den schwarzen Hut auf, verziert mit einem Band aus Pferdehaar, und legt schließlich seinen Revolvergurt an. Auf diesen

legt er besonderen Wert: punziertes, schwarzes Rindsleder, von ihm selbst gefertigt. Im Holster steckt sein .45er Colt Single Action mit Hirschhorngriffen, kleine Motive sind in den Rahmen eingraviert – ein echtes Prachtstück. Zuletzt greift er noch seine Winchester und macht sich auf den Weg nach unten.

In der Stadt erwacht das Leben. Immer mehr Männer und Frauen drängen zum Hafen, abenteuerlich aussehende Gestalten, die alles Mögliche mit sich herumschleppen. Einer trägt sogar ein großes hölzernes Schild auf dem Rücken: <Yukon Saloon>. Clay grinst und schüttelt den Kopf. <Wo will der Kerl einen Saloon bauen?>

Clay hat sich informiert und weiß, was ihn und die <Stamperders> erwartet – so nennen sich die Abenteurer, die in Scharen zum Yukon strömen. Getrieben von Gier, blind vor Hoffnung auf Reichtum und Glück – was auch immer dieses Glück sein mag. Die Nachricht von Goldfunden verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Fast jeder in dem dünn besiedelten Land hatte davon gehört, viele hatten sich bereits ein Stück vom Kuchen gesichert. Sobald das Frühjahr die Berge und Flüsse passierbar macht, werden Tausende nach Dawson City strömen – Goldsucher, Glücksritter, Abenteurer aus aller Welt. Der Goldboom hatte schon ein Jahr zuvor begonnen, jetzt war er in vollem Gange.

Langsam schlendert Clay durch die Straßen zum Hafen, als er plötzlich seinen Namen hört. Er dreht sich um. Zwischen der Menge, die wie Ameisen umherzieht, entdeckt er Betty. Sie winkt ihm zu und kämpft sich durch die Massen. Geduldig wartet Clay, bis sie mit rotem Gesicht und außer Atem bei ihm ankommt.

«Hallo Betty ... wohin willst du?»

«Willst du einfach so heimlich verschwinden?», fragt sie aufgebracht. «Weißt du nicht mehr, was du mir gestern Abend versprochen hast?»

Clay kneift die Augen zu schmalen Schlitzern, denkt angestrengt nach.

«Hmm, keine Ahnung. Was soll ich dir schon versprochen haben? Wir kennen uns doch erst seit gestern. Und außerdem muss ich sagen, dass du mich ganz schön abgefüllt hast ...!» Dabei verzieht er ärgerlich das Gesicht.

Betty funkelnd:

«Ich dich abgefüllt? Bist du von allen guten Geistern verlassen? Wer hat denn nach immer mehr Tequila gerufen? Ich wollte dir schon nichts mehr geben! Und dann trittst du einem der Männer in den Hintern, nur weil er mich angegrinst hat! Fast wäre es zu einer Schlägerei gekommen!»

Clay starrt sie ungläubig an, kratzt sich verlegen am Kinn. Worte fehlen ihm. Aber er braucht auch keine. Betty ist jetzt in ihrem Element – die kleine wilde Katze. Alle Männer im Saloon starrten sie an, wenn sie auf der Bühne ihre Beine schwingen oder durch den Raum schwebte. Doch sie erteilte jedem eine Abfuhr, der ihr zu nahe kam. Clay ist erstaunt, dass sie von sich aus zu ihm an den Tisch gekommen war.

Er selbst ist kein Adonis: mit 1,75 Metern eher unscheinbar, blaugraue Augen, Schnauzbart, schlank, muskulös, aber kein Typ, dem Frauen üblicherweise hinterherschauen. Bis jetzt hatte er auch noch keine Beziehung, die ihm ernsthaft etwas bedeutete.

Oh ja, an diesem Abend hatten sie sich prächtig unterhalten. Wie zwei alte Kumpel, die sich nach langer Zeit wiedersahen. Clay erzählte ihr nach und nach aus seinem Leben – allerdings kein Wort über das, was ihn wirklich in den Norden trieb. Für eine Beziehung war er derzeit nicht zu haben. Seine Probleme waren zu groß.

Doch irgendetwas hielt ihn davon ab, einfach zu gehen. Sie war eine gute Zuhörer. Seine offene Art und sein herzliches Lachen schienen sie zu beeindrucken. Auch er hatte längst Gefallen an ihr gefunden – obwohl sein Verstand dagegen rebellierte.

Clay bemerkte gar nicht, dass Betty ihn interessiert ansah und flirtete. Jetzt stand er hier, verlegen wie ein Junge, der bei einem Streich ertappt wurde.

Betty legte los:

«Du warst so betrunken, dass du mich auf den Arm genommen und durch den ganzen Saloon getanzt bist. Wir wären fast hingefallen! Den ganzen Laden hast du unterhalten. Und dann hast du plötzlich gesagt, du willst mich mit in den Yukon nehmen – weg von hier. Da war ich sprachlos! Ich habe die Arbeit in dieser Spelunke sowieso satt. Diese Kerle und die stinkende Kneipe widern mich an. Ich will nur noch weg. Und dann hast du mir versprochen, mich da rauszuholen!»

Herausfordernd blickte sie ihm ins Gesicht, die Arme energisch in die Hüften gestemmt.

Clay verzicht das Gesicht, windet sich wie ein Regenwurm. Hatte er dem Mädchen wirklich ein solches Versprechen gegeben? Musste wohl so sein. Warum sollte sie lügen?

Doch eine Frau konnte er jetzt unmöglich gebrauchen. Sie wäre nur ein Klotz am Bein. Außerdem – so schnell hatte er noch nie ein Versprechen gegeben. Was war nur in ihn gefahren? Dieses Dilemma musste er unbedingt abwenden.

«Ich war betrunken», knurrt er unwirsch und winkt ab. «Ich wusste nicht, was ich da sagte. Außerdem ... was will ein hübsches Girl mit einem wie mir? Du findest sicher etwas Besseres. Weißt du überhaupt, was mich im Norden erwartet? Gefährlich – verdammt gefährlich. Da kann ich niemanden wie dich gebrauchen. Wir kennen uns doch kaum.»

Betty schnauft tief, blickt ihn von unten heraus an und stößt ihn mit ihrer kleinen Faust gegen die Brust.

«Du dummer Kerl», zischt sie. «Hast du gar nicht bemerkt, dass ich dich mag? Du bist der Einzige, der mich bis jetzt anständig behandelt und mir zugehört hat – ohne gleich mehr zu wollen. Und dazu hast du noch mit mir geflirtet! Und ich mit dir», fügt sie schnippisch

hinzu. «Ich bin einiges gewohnt ... keine Zuckerpuppe. Gefährliche Situationen kenne ich schon. Und glaub mir, ich kann sehr wohl mit einer Waffe umgehen. Ich bin eine Texas-Tochter. Und ich werde dir nicht im Weg stehen. Ich kann auf mich selbst aufpassen!»

Clay räuspert sich, kratzt sich am Kinn. Beeindruckt von ihrem Redeschwall weiß er nicht, was er sagen soll. Dass sie solche Strapazen auf sich nimmt, um mit ihm zu ziehen – das irritiert ihn fast mehr als die Tatsache, dass sie ihm offen ihre Zuneigung zeigt. Bis jetzt hat ihm noch kein Mädchen so etwas gesagt.

Was soll man da tun? Eine verzwickte Situation. Mit einem Mann hätte er längst die richtigen Worte gefunden. Aber bei so einem Girl ...? Offen gestanden gefiel sie ihm sehr. Er wollte sie nicht verlieren. Nach kurzem Nachdenken entschied er sich: Ein Versprechen sollte man halten.

«Also gut», knurrt er streng. «Aber ich spiele kein Kindermädchen. Wenn du mir ein Klotz am Bein wirst, lasse ich dich irgendwo in der Wildnis zurück. Dann kannst du sehen, wie du mit Bären und Wölfen klarkommst. Mir gefällt die Sache überhaupt nicht.»

Betty lächelt schelmisch, wippt vor ihm auf und ab, die blitzenden Augen voller Herausforderung.

«OK», meint Clay innerlich windend. «Zuerst brauchst du andere Klamotten. Mit diesem Fummel kommst du nicht weit. Strapazierfähige Hosen, Hemden, anständige Stiefel. Und vergiss deinen ganzen Schmink- und Parfüm-Krempel. Überflüssiger Kram. Ich sehe mich inzwischen am Hafen um. In einer Stunde bin ich wieder im Saloon, dann besprechen wir alles Weitere.»

Betty wirft ihm einen verführerischen Blick zu, blinzelt spielerisch:

«Jaa, Daddy. Wie du befehlst, Daddy. Alles, was du willst.»

Dann schwebt sie mit keckem Hüftschwung davon, nicht ohne sich noch einmal umzusehen und ihm frech zuzublinzeln.

Clay kann sich ein leichtes Grinsen nicht verkneifen, während er ihr hinterherschaut. Er schüttelt den Kopf. Was ist das nur für ein

wildes Biest? Auf was habe ich mich da bloß eingelassen? Mit wirren Gedanken macht er sich auf den Weg zum Hafen.



4. Kapitel Aufbruch nach Skagway



Dort hatten sich bereits Hunderte von Menschen versammelt. Überall lagen Fracht und Ausrüstung, geschäftiges Treiben erfüllte die Luft. Stimmengewirr schallte über das Wasser, irgendwo kläfften und jaulten Huskys. Kleine Boote tummelten sich scheinbar ziellos auf den Wellen. Von den großen Dampfschiffen, die regelmäßig zwischen Skagway und Seattle verkehrten, fehlte jede Spur.

Clay spricht einen alten Seebären an, der eine Pfeife zwischen den Zähnen hat und genüsslich daran nuckelt. Seine wachsamen blauen Augen mustern Clay belustigt.

«Na, mein Junge? Hat dich das Fieber auch erwischt? Treibt es dich nach da oben, in die Trostlosigkeit?»

Clay schüttelt den Kopf und lächelt geringschätzig.

«Nee, alter Mann. Damit habe ich nichts am Hut. Ich muss aus anderen Gründen in den Norden. Sag mir, wann der nächste Dampfer nach Skagway ablegt.»

Der Alte mustert ihn lange.

«Naja, du siehst nicht gerade aus wie einer von den Verrückten», sagt er und deutet auf die Menschenmassen. «Eher wie ein Cowboy. Doch hier gibt's kein Viehzeug, und mit einem Pferd kommst du auch schlecht übers Wasser.» Er kichert über seinen eigenen Witz. Clay grinst breit.

«Ich habe nicht vor, übers Wasser zu reiten, alter Mann.»

Clay erzählt ihm von seinem Vorhaben – ohne den wahren Grund zu nennen. Der Alte lacht glucksend.

«Lieber Himmel, Junge. Dann wünsche ich dir viel Vergnügen – und noch mehr Glück! Weißt du überhaupt, was da oben im Yukon los ist? Das sind Abertausende von Verrückten! Versuch da mal, eine Mücke in einem Haufen Ameisen zu finden.»

Er lacht erneut, wird dann aber ernst.

«Ich rate dir – lass den Unfug. Am Klondike ist die Hölle los. Bist du nicht so verrückt wie die anderen, bleib hier. Bist du allein unterwegs?»

«Nicht ganz», erwidert Clay. «Ein Mädchen will mit. Ich konnte sie nicht aufhalten.»

Der Alte reißt die Augen auf.

«Ach du heiliger Neptun! Ein Weib im Schlepptau? Glaubst du, ihr könnt einfach so dahinspazieren? Über den Chilkoot- oder den White-Pass – im Winter? Das Land dort oben hat schon die stärksten Männer zum Weinen gebracht. Und dann müsst ihr eine Tonne Proviant mitschleppen! Seit der Hungersnot in Dawson City lassen die Mounties niemanden ohne ausreichende Lebensmittel rein!»

Clay hört schweigend zu. Die Reise würde hart werden – und das mit Betty. Aber sein Stolz und sein Eigensinn lassen ihn nicht umkehren. Außerdem nagen seine Rachegefühle an ihm. Der Alte verrät ihm, dass am nächsten Tag die «Portland» ablegt – jener Dampfer, der am 17. Juli 1897 in Seattle ankam und die erste Tonne Gold mitbrachte.

Clay macht sich wieder auf den Weg zu Betty. Der Alte kichert und blickt ihm kopfschüttelnd hinterher.

Im White Hall Saloon packt Betty gerade ihre Sachen in eine große Stofftasche, inklusive eines alten, großen Perkussionsrevolvers. Clay grinst unwillkürlich.

«Was willst du mit dem alten Ding? Willst du den wirklich mal abfeuern? Da brauchst du ja einen Baumstamm und eine Mauer als Stütze.»